



Die Menschen wären weniger selbstbewußt, wenn sie sich mehr ihres Selbst bewußt wären.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 137 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 13. —

Sonntag, den 9. (22) März 1908.

Das hypnotische Experiment. Erzählung von Friedrich Thieme.

1.
Zur Abendgesellschaft der reichen Gräfin d'Etienne war die vornehmste Gesellschaft von Paris erschienen. Die im Glanze der elektrischen Lampen erstrahlenden, luxuriös ausgestatteten Salons durchwogten Damen und Herren in den kostbarsten Toiletten. Das Ganze sah einer gemeinschaftlichen Ausstellung der Pariser Juweliere, Fußbekleidungskünstler, Schneiderinnen und Putzmacherinnen ähnlicher als einer Abendgesellschaft. Seidene und samtene Roben, Gewänder von Goldbrokat, wertvolle Spitzenkostüme dienten als ebenso viele teure Auslagekissen für eine in ihrem Werte nach Hunderttausenden, ja Millionen zu bemessenden Sammlung von Brillanten, Diamanten und Rubinen in den kunstvollsten Fassungen. Die dunklen Haare, die schneeweißen Arme, die Schwanenhälse der vornehmen Trägerinnen schienen von jäh aufblitzenden und wieder erlöschenden Flammen umspielt und boten den Augen der Bewunderer fast so zauberische Effekte dar, wie das blaue Meer in einer Vollmondnacht, wenn die spielenden Wellen das ruhige Licht des Erdtrabanten in Tausende von Strahlen, Funken-Flimmer und Garben zerreißen.

Mit den Diamanten und Brillanten um die Wette funkeln die schwarzen, blauen oder braunen Augen, und die roten Korallenlippen bewegen sich in ensigen Geplauder. Die Herrin des Hauses, die bildschöne, erst dreißigjährige Gemahlin des Grafen d'Etienne, begrüßte eben mit einem bezaubernden Madonnenlächeln die ebenso schöne und junge Marquise Heloise de Madison. Beide drückten sich innig die parfümierten Madasterhände und strahlten einige Augenblicke einander wie zwei liebliche Töchter an, deren sanfte Gemüter von ettel Liebe, Freundschaft und Bärtlichkeit erfüllt sind.

Doch diese Liebeshörigkeit war nichts als konventionelle Maske. Im Grunde ihrer Herzen loderten glühender Haß und flammende Eifersucht. Beide waren Rivalkinnen, miteinander wetteifernd um die Palme in Bezug auf Schönheit, Reichtum, Toiletten und Schmuck. Zudem beide einander anlächelten, hielt jede von ihnen

zugleich fürchterliche Mißstimmung ab, keine Linie des Gesichts, kein Fältchen der Robe, kein Strahl der Frisur entging den kritischen Blicken.

Über die etwas schmachthenden Züge der schönen Heloise glitt ein leichter Ausdruck des Triumphes, nur leise spielend wie ein

Hauch, dessen Existenz schon in der nächsten Sekunde der Zweifel ansieht. Sie war heute sicherlich der Gräfin über! Mit schadenfroher Spannung forschte sie in dem griechisch geschnittenen Antlitz der „geliebten Feindin“ nach einem wenn auch noch so flüchtigen Ausdruck des Argers. Aber ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken, wandte sich die Gräfin einem neuen Ankömmling entgegen, dem eben auf Urlaub in Paris weilenden Gesandtschaftsattachés der französischen Botschaft in Konstantinopel, Berthier de Raymond, der ein skurriler, aber aufmerksamer Zuschauer der Begrüßung der schönen Nebenbuhlerinnen gewesen war.

Mit einem eigenen Ausdruck seiner lebhaften Augen, in denen in diesem Augenblick ebensoviel Spannung wie eine gewisse Melancholie zu lesen war, folgte er der reizenden Erscheinung der sich abwendenden Marquise, die bei seinem Nähertreten tief errötet war; nur gezwungen riß sich sein Blick von ihr los und wandte sich der ihn anredenden Hausherrin zu.

Inzwischen hatte sich die lebhafteste Unterhaltung im ganzen Saale entsponnen: der neue Gut der Fürstin Antois, das Duell des Marquis Robertin, die neuen

Nennpferde des Grafen v. Beaumont und ähnliche welterschütternde Ereignisse wurden besprochen. Wie ein roter Faden zog sich indessen heute durch alle Gespräche ein Phänomen, das die Salons von ganz Paris seit einer Woche in Aufregung versetzte: das kostbare Diner im Schaufenster des Juweliers Ramin, dieses feltene Meisterstück der Kunst und des guten Geschmacks, dessen von allen Damen der höchsten Gesellschaft schmerzlich ersehnter Besitz an die Erläuterung der Kleinigkeit von dreihunderttausend Franken geknüpft war.

Alle hatten es betrachtet, bewundert, angesehelt — aber niemand hatte es gekauft. Dreihunderttausend Franken sind selbst für Millionäre kein Pappenstiel.



Staatsrat J. W. Chrzanowski,
Polizeimeister der Stadt Lodz.
(Fort Seite 102.)

„Ja, ja, die Männer sind Bären,“ äußerte mit sarkastischer Miene Frau v. Colé, „sie sind mehr auf der Rennbahn heimisch als in den Werkstätten der Kunst.“

Madame Renard nickte eifrig Zustimmung. „Für ein Automobil hätte mein Mann diese Summe auf der Stelle geopfert,“ bemerkte sie mit ungeheurer Betrübnis.

„Aber auch dreihunderttausend Franken!“ seufzte Fräulein v. Lebrun. „Meine Damen, man könnte dreihundert arme Familien ein ganzes Jahr damit erhalten.“ „Bitte, genießen Sie sich nicht!“

erwiderte mit scharfer Ironie die Marquise de Madisson, und alle übrigen Zuhörerinnen jubelten ihr innerlich Beifall zu, denn Fräulein v. Lebrun galt, so sehr sie auch mit ihrem Wohlthun kokettierte, für eine der geizigsten reichen alten Damen von ganz Paris.

„Da wir gerade von dem Diadem sprechen“, nahm hier unvermittelt die herzutretende Frau des Hauses das Wort, „so gestatten Sie mir wohl, Ihnen eine kleine Überraschung zu bereiten.“

Aller Blicke wandten sich neugierig auf die Gräfin. Diese winkte einem Diener in reicher Livree. Er entfernte sich eilig und kehrte gleich darauf mit einem auf seidnem Kissen liegenden Etui zurück, das er der Gräfin überreichte. Mit triumphierendem Lächeln breitete diese das Kissen auf einem Tische aus und öffnete das Etui. Ein wahrer Regen von Blüten ging von dem Inhalt aus — ein einziger Auf der Bewunderung lief durch die Versammlung, und manche Brust hob sich in jähem, tiefem Atemzuge, manches Herz begann stürmisch zu klopfen, und manches liebliche Antlitz verzerrte sich in wütendem Neid und zeigte unter dem Schutze von Schminke und Puder nacheinander alle Farben des Regenbogens.

„Das Diadem!“ ertönte es wie aus einem Munde. Die Gräfin verneigte sich dankbar gegen ihren in ihrer Nähe

stehenden Gatten, während ein höhnischer Seitenblick ihre so unvermutet geschlagene Rivalin streifte, die wie eine Marmorfigur vor dem aufsehenerregenden Diadem stand.

„Herzlich — prächtig — einzig — himmlisch!“ ergoß sich um eine Flut gemütherleichternder Ausrufe über die glückliche Eigentümerin des begehrten Schmuckstückes aus. Nur die Marquise de Madisson schwieg und preßte fester die vollen Lippen aufeinander. „Ah, Gräfin, Ihr Herr Gemahl ist ein Engel!“

„Herr Graf, ich verehere Sie!“ „Liebste Freundin, warum setzen Sie es nicht auf? Warum wollen Sie uns einen so entzückenden Anblick vorenthalten?“

Die Gräfin schmiegte das Diadem in ihr üppiges, nachtschwarzes Haar, und wieder ging ein Aufschrei des Entzückens durch den Kreis. „Sie werden die Königin des Abends sein,“ stötte Madame Renard.

„Oder vielmehr unsere Sonne, von welcher Licht und Wärme ausstrahlt,“ äußerte Frau von Colé.

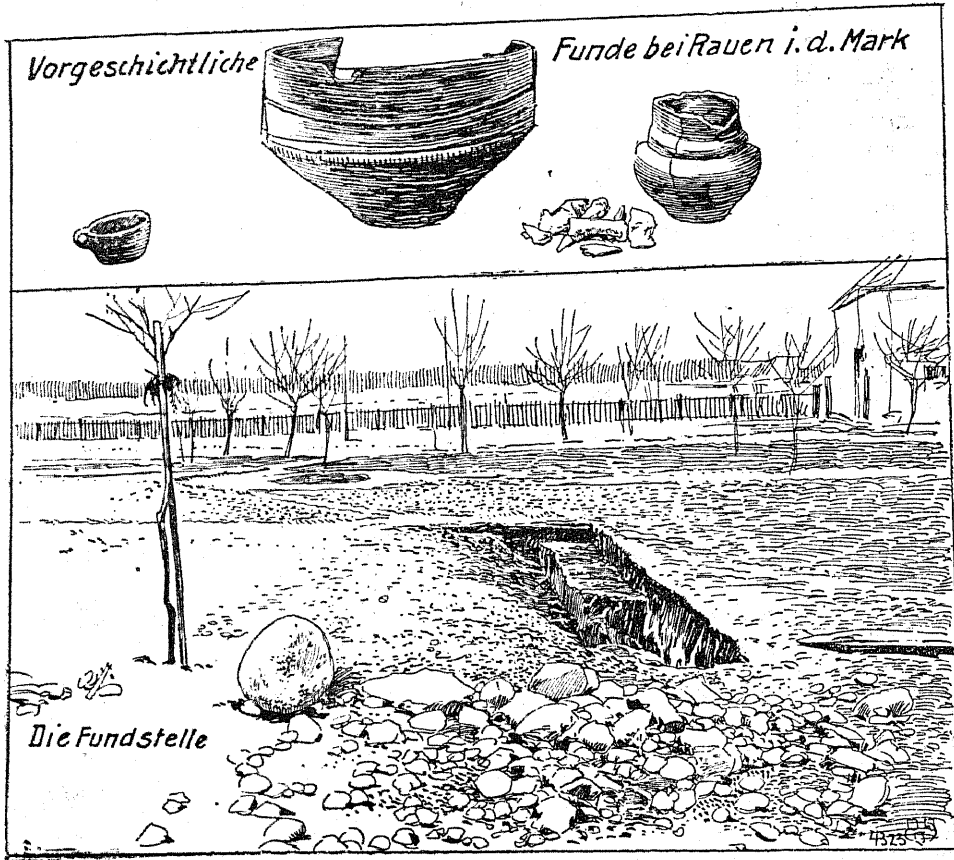
„Für heute muß ich leider darauf verzichten, als Sonne zu dienen,“ entgegnete lächelnd die Gräfin. „Ich habe feierlich gelobt, das Diadem zuerst am Geburtstage meines Gemahls zu tragen.“

„Schade — o wie grauam — nein, das ist tief bedauerlich!“

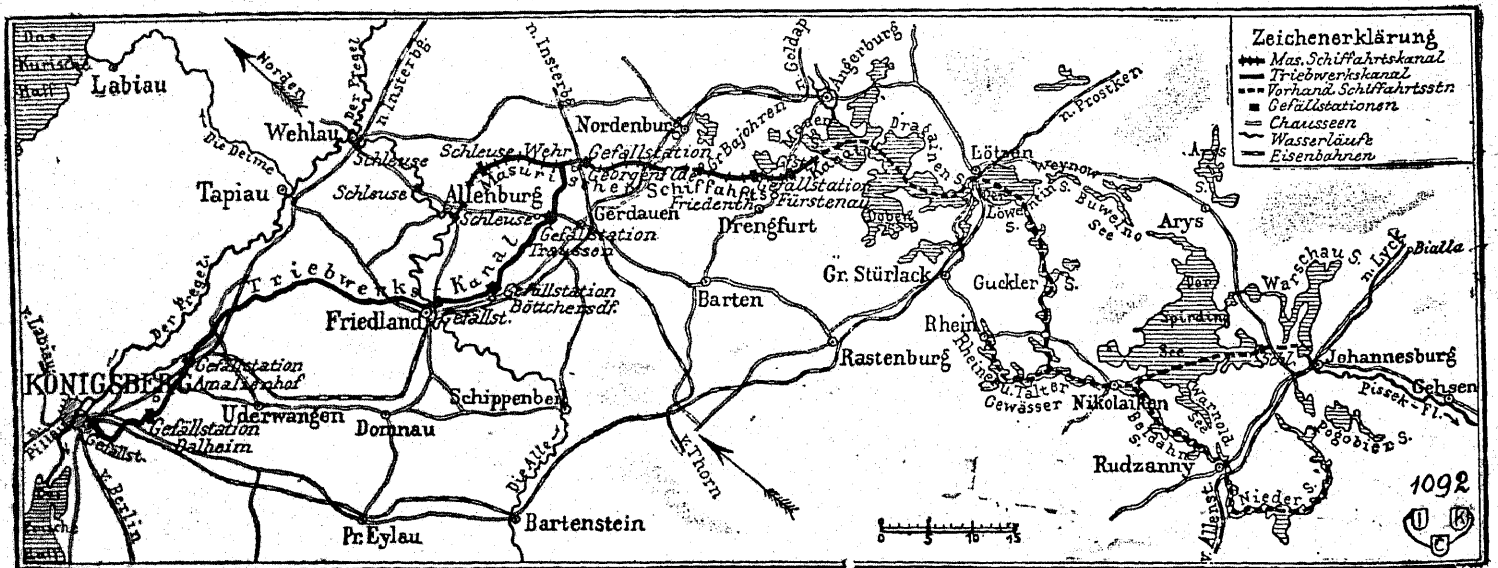
Ungeachtet aller dieser Ausrufe nahm die Gräfin den kostbaren Schmuck wieder vom Haupte und bettete ihn sorgsam in dem eleganten Etui, das zur Herzenserquickung der Gäste und zur Augenweide ihrer Neiderinnen offen auf dem Kissen liegen blieb.

Eine Weile noch bildete es den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, dann strömte alles nach dem anstoßenden Musikzimmer, wo die Komtesse Adeline v. Beturier eine ihrer vielbewunderten Arien mit wirklicher Meisterschaft zum besten gab. — — —

Eine halbe Stunde darauf kam die Gräfin d'Etienne in den



(Text Seite 102.)



(Text Seite 102.)

verlassenen Salon zurück. Noch hatte sie kaum den Tisch erreicht, da gellte ein schriller Aufschrei von ihren Lippen.

Sofort begann das Zimmer sich wieder zu füllen.

„Gräfin, was ist —“

„Madeleine, sind Sie unwohl?“

Mit starrem Blicke schaute die Gräfin nach dem Orte, wo das Riffen lag, und streckte die Hand nach dem Cui aus. Aller Augen folgten dem Wink — das Cui war leer.

„Das Diadem ist fort!“ schallte es durch die Räume mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens.

„Du hast es nicht weggenommen, Maurice?“ fragte Madeleine d’Etienne mit zitternder Stimme ihren herbeieilenden Gatten.

„Ich? Nein — nein!“ rief er bestürzt. „Jemand von den Herrschaften wird sich einen Scherz gemacht haben!“

Ein aufgeregtes Gemurmel ging durch die Reihen.

„Sind Sie der Dienerschaft sicher?“ forschte Fräulein v. Lebun.

„Vollkommen — lauter treue, erprobte Diener.“ — „Aber ein Diadem im Werte von dreihunderttausend Franken kann schon ein Menschenherz in Versuchung führen.“

Der Graf schüttelte stumm den Kopf, und die Gräfin fügte angstvoll beklommen hinzu: „Auf unsere Diener schwöre ich. — Es wäre ja auch Torheit —“

„So ist vielleicht jemand eingedrungen, der nicht hergehört,“ nahm Herr v. Colé das Wort.

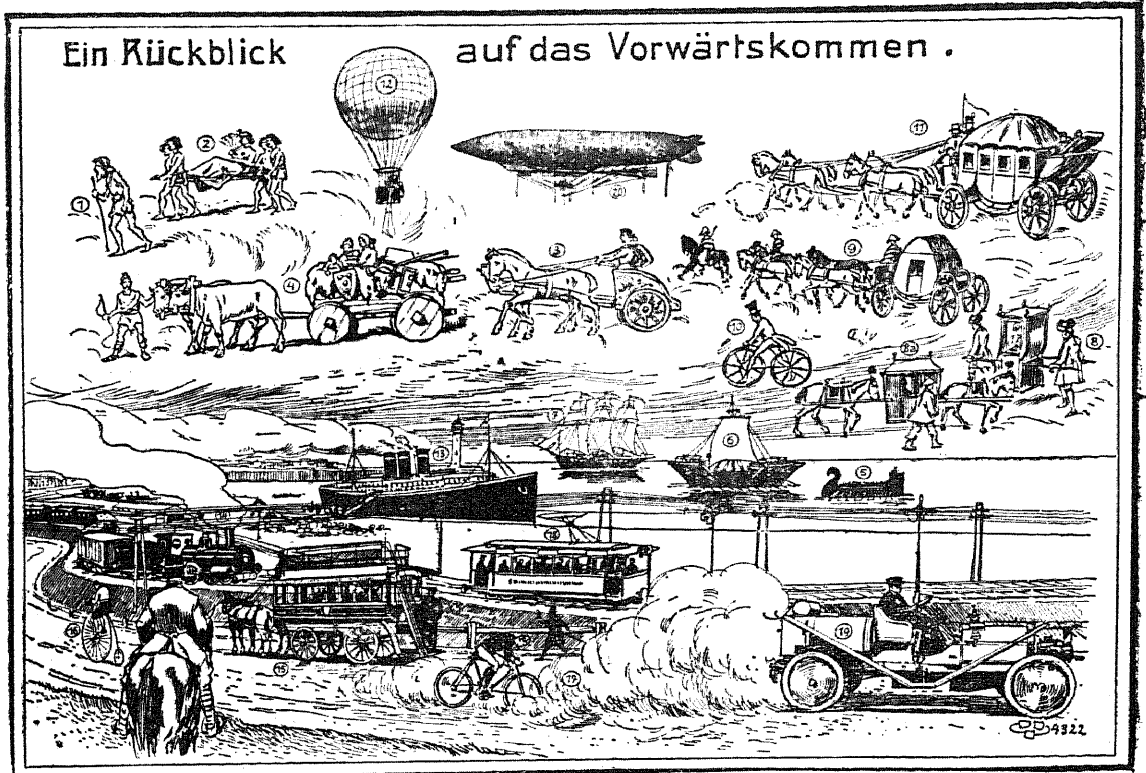
Die Anwesenden musterten sich gegenseitig. Nirgend ein unbekanntes Gesicht.

„Der Dieb hat sich wohl bereits wieder entfernt,“ meinte d’Etienne kleinlaut. Er wandte sich an die im Flur stehenden Diener.

„Hat jemand die Festräume schon verlassen?“

Nein — niemand.“

„So hat es den Anschein, als könne nur einer der Geladenen das Diadem entwendet haben,“ erhob Monsieur Severin, ein hoher Regierungsbeamter, seine Stimme. „Wir sind es unserer Ehre schuldig, eine Durchsuchung vornehmen zu lassen. Ist es nicht auch Ihre Ansicht, hochgeehrte Herrschaften?“



(Text Seite 102.)

„Ja — unbedingt! Wir verlangen es!“ rief es von allen Seiten.

„So lassen Sie die Türen schließen, Herr Graf. Niemand darf hinaus.“

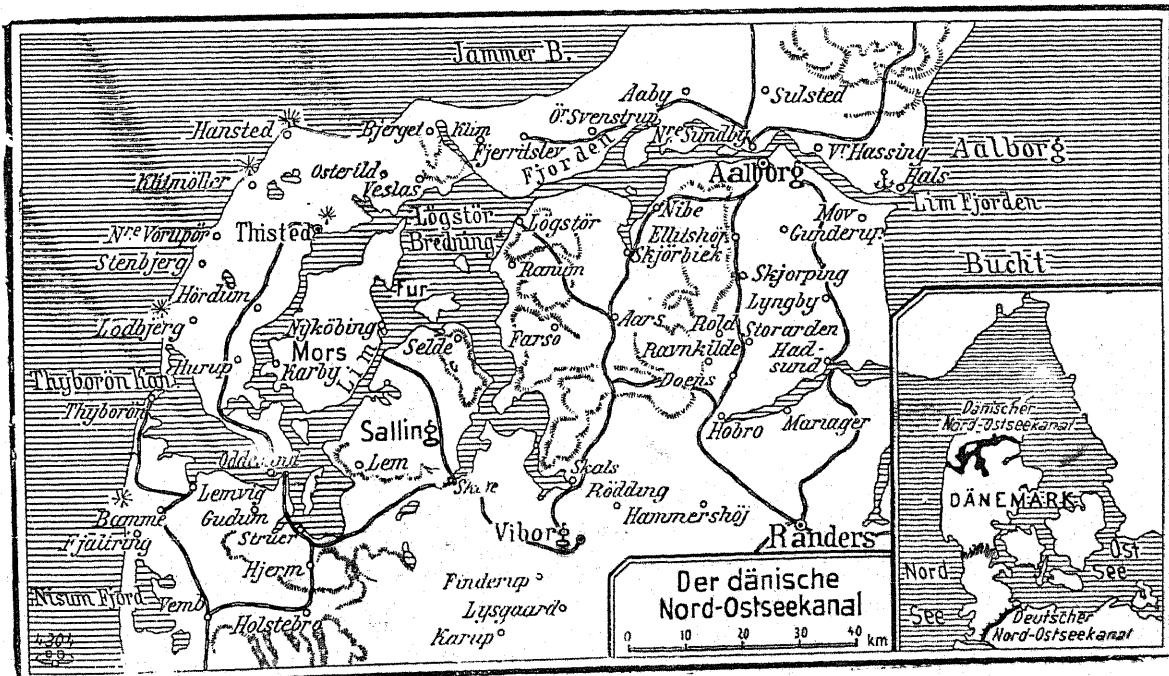
„Lassen Sie die Polizei rufen!“

„Nein, nein. Ernennen wir eine Kommission von Damen und Herren, welche die Untersuchung besorgen. Die Damen bleiben hier, wir gehen in das Musikzimmer,“ schlug Severin wieder vor.

Sein Vorschlag fand einstimmige Annahme. Schon begannen einzelne Herren sich in das Nebengemach zurückzuziehen, als plötzlich eine starke, wohlklingende Stimme um Ruhe bat. Sie gehörte Herrn Berthier de Raymond an, dem jungen Gesandtschaftsattaché, der mit einem beruhigenden Lächeln auf den Lippen in die Mitte der Versammlung trat.

„Meine Damen und Herren,“ begann er, sich liebenswürdig verbergend, „lassen Sie mich Ihren Zweifeln und Befürchtungen ein Ende bereiten. Das Diadem ist nicht gestohlen worden, es hat nur einem kleinen wissenschaftlichen Experimente gedient und wird in

wenigen Minuten wieder zur Stelle sein. Sie alle wissen, daß ich mich mit Vorliebe mit hypnotischen Versuchen beschäftige, und der größte Teil von ihnen hat bereits gelungenen Experimenten beigewohnt, ja einige von Ihnen haben mir schon selbst als Versuchspersonen gedient. Es lag mir nun daran, einmal Proben auch mit posthypnotischen Suggestionen zu machen. Das sind, wie Ihnen bekannt ist, solche, deren Wirkung erst nach dem Erwachen aus dem hypnotischen Zustande eintritt. Man hypnotisiert eine besonders empfängliche Person und befiehlt ihr einfach, diese oder jene Handlung vorzunehmen. Für das Gelingen dieser Versuche liegen die erstaunlichsten Beispiele vor. Nun, ich habe diesen heute ein eigenes, besonders gelungenes Experiment hinzuzufügen. Als ich vorhin sah, daß Frau Gräfin d’Etienne das kostbare Schmuck-



(Text Seite 103.)

stück auf dem Tische liegen ließ, um uns die Freude an dem seltenen Schatz noch länger zu gönnen, kam mir der Einfall, meine Kraft einmal zu versuchen. Da ich nun weiß, daß drei der verehrten Damen hier eine ganz außerordentliche Suggestibilität besitzen, versuchte ich mein Glück mit diesen — natürlich, ohne ihnen vorher meine Absicht mitzuteilen, da sie sich sonst kaum dazu bereit erklärt haben dürften. Eine der Damen saß drüben auf einem Sessel, ich trat an sie heran, und unter dem Anschein eines Gespräches hypnotisierte ich sie durch einige Worte und leichte Handbewegungen.

Auch bei der zweiten, die am Fenster stand, gelang es mir. Die dritte traf ich nicht in geeigneter Situation. Beide Damen suggerierte ich die vorsichtige Entwendung des Diadems, indem ich ihnen zugleich befahl, sich der Hypnose nicht zu erinnern. „Sie werden hingehen,“ raunte ich ihnen zu, „und heimlich das Diadem der Frau Gräfin d’Etienne fortnehmen.“ — Ich war gespannt auf die Wirkung meines Versuchs. Nachdem ich bei jeder mit einigen Worten das Erwachen bewerkstelligt, zog ich mich rasch zurück, so daß die verehrten Damen von dem Geschehenen gar nichts ahnten und vielleicht nur einer leichten Müdigkeit für einige Augenblicke unterlegen zu sein glaubten. Wie Sie gesehen haben, ist mir das Experiment gelungen, und ich selber habe trotz sorgfältigen Aufpassens die Tat nicht einmal wahrgenommen. Ich kann deshalb nicht sagen, welche der beiden Damen das Diadem besitzt, wahrscheinlich diejenige, welche ich zuerst hypnotisierte. Es kamen in Betracht Fräulein René und Frau Marquise de Madisson. — Ich bitte die beiden Damen im Interesse der Wissenschaft um Verzeihung. Sie mögen beide einmal in ihren Taschen suchen, ich denke, eine von ihnen wird zu ihrem größten Erstaunen das Diadem darin vorfinden.“

Alle schauten nach den bezeichneten Damen, von denen Fräulein René sofort eifrig in ihren Taschen zu forschen anfang.

„Ich habe es nicht!“ rief sie laut. —

„Und Sie, Frau Marquise?“ wandte sich der Attaché an diese, die mit verwirremt Blick vor sich hin starrte. Hastig griff sie in ihre Tasche.

„Da — da ist es,“ hauchte sie verstört.

Reymond nahm es ihr rasch aus der Hand und hob es triumphierend empor. „Da ist es, Frau Gräfin. Empfangen Sie es zurück und respektieren Sie die Wunder der Natur!“ Die Gesellschaft war äußerst verwundert und aufgeregt; man sprach den ganzen Abend von nichts als dem seltsamen Ereignis. Erst schien es, als gedächten einige Anwesende dem Attaché zu zürnen. Namentlich Herr Severin nannte die Handlung unbedacht und gab nicht undeutlich zu erkennen, daß er, wenn sich Herr v. Reymond seine Gattin zum Medium erwählt hätte, ihn fordern würde. Als jedoch die in Frage kommenden Damen selbst dem kühnen Experimentator Verzeihung spendeten — Fräulein René zuerst und mit lachendem Munde — brach sich eine versöhnlichere Stimmung Bahn, und die Gesellschaft fand einen für alle Teile befriedigenden Abschluß.

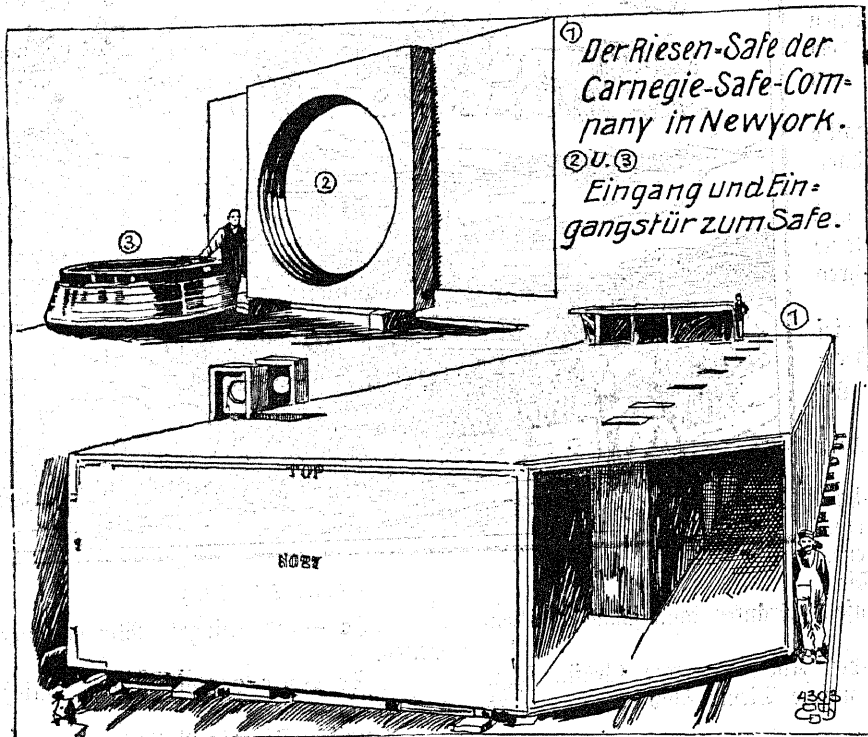
2. Berthier von Reymond befahl am nächsten Vormittag eben den Wagen, da er ausfahren wollte, als sich der Marquis de Madisson mit Gemahlin bei ihm melden ließ. Einen Augenblick umwölkte sich die Stirn des schönen jungen Mannes. Er war einst der Nebenbuhler des Marquis gewesen und mit der liebreizenden, aber launenhaften und vermöhnten Heloise bereits so gut wie versprochen — da trat plötzlich der Marquis als Bewerber auf, und die junge Dame gab dem viel reicheren Manne den Vorzug.

„Ich lasse bitten,“ rief er jedoch nach kurzer Überlegung dem Diener zu. — Gleich darauf traten der Marquis und seine Gattin ins Zimmer. Heloise sah sehr bleich aus, ein geübter Beobachter hätte sogar die Spuren kürzlich vergossener Tränen in ihrem klassisch schönen Antlitz nachzuweisen vermocht. — „Womit kann ich dienen?“ kam es höflich und kühl von den Lippen des Attaché.

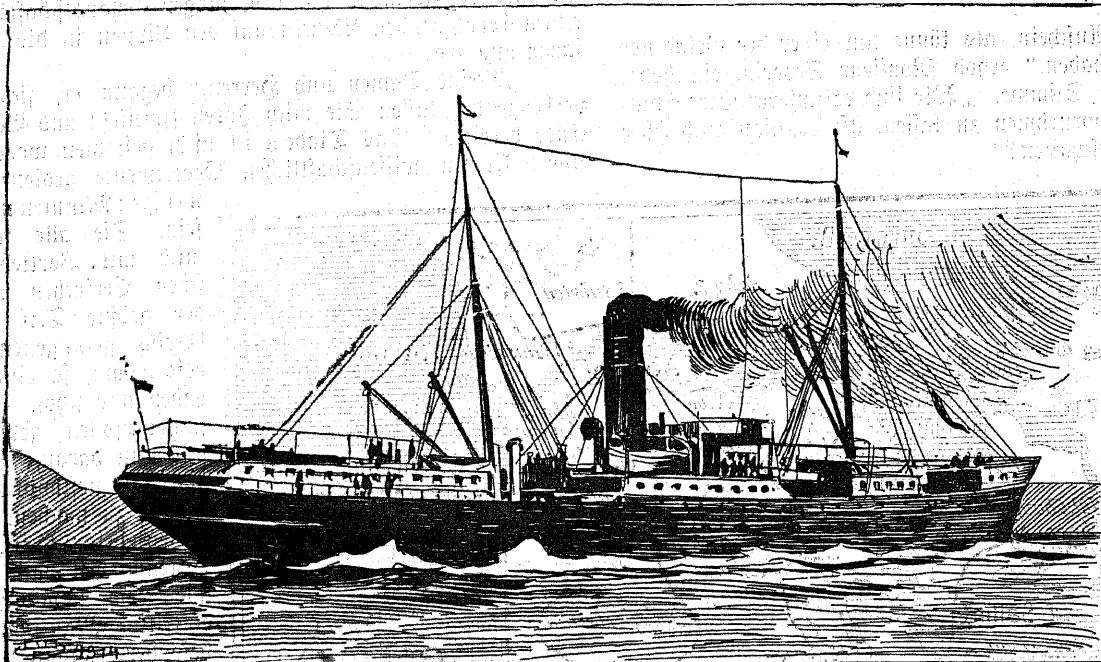
Der Marquis trat auf ihn zu und ergriff bewegt seine Hand. „Wir kommen, Ihnen zu danken, edler Mann“, rief er mit mühsam verhaltener Rührung in der Stimme. „Heloise hat mir alles entdeckt. Sie haben meine und meiner Gattin Ehre gerettet. Ich weiß, Sie werden auch ferner Ihr und unser Geheimnis unverbrüchlich bewahren.“

„Es wird in meiner Brust so fest verschlossen sein wie das Gold der Nibelungen im Grunde des Rheins,“ versetzte Berthier einfach.

Die Marquise begann zu schluchzen. „Herr v. Reymond, das habe ich nicht um Sie verdient!“ Sie trat zu ihm hin, ergriff seine Hand und küßte sie mit Innigkeit.



(Text Seite 103.)



Zum japanisch-chinesischen Konflikt. Der mit Beschlag belegte jap. Dampfer

(Text Seite 103.)

„Da — da ist es,“ hauchte sie verstört. Reymond nahm es ihr rasch aus der Hand und hob es triumphierend empor. „Da ist es, Frau Gräfin. Empfangen Sie es zurück und respektieren Sie die Wunder der Natur!“ Die Gesellschaft war äußerst verwundert und aufgeregt; man sprach den ganzen Abend von nichts als dem seltsamen Ereignis. Erst schien es, als gedächten einige Anwesende dem Attaché zu zürnen. Namentlich Herr Severin nannte die Handlung unbedacht und gab nicht undeutlich zu erkennen, daß er, wenn sich Herr v. Reymond seine Gattin zum Medium erwählt hätte, ihn fordern würde. Als jedoch die in Frage kommenden Damen selbst dem kühnen Experimentator Verzeihung spendeten — Fräulein René zuerst und mit lachendem Munde — brach sich eine versöhnlichere Stimmung Bahn, und die Gesellschaft fand einen für alle Teile befriedigenden Abschluß.

„Sie haben edle Rache an mir genommen!“
 „Ich habe nur meine Kavalierepflicht erfüllt. — Sie selbst sind im Grunde Ihres Herzens gut und verdienen nicht, für eine augenblickliche Verirrung so schwer bestraft zu werden, als es bei der Entdeckung Ihrer gefrigen Torheit der Fall gewesen sein würde. Und Ihr Herr Gemahl ist ein Ehrenmann, den ich achte und schätze. — O Frau Marquise, welcher Dämon in Ihrem Innern konnte Sie veranlassen, Ihre Hand nach dem Schatz Ihrer Feindin auszustrecken?“

Weinend bekannte die Marquise, sie habe sich ja das Diadem keineswegs aneignen wollen —
 „Ich hatte meinen Gatten vergebens wiederholt gebeten, es mir zu schenken; er erwiderte mir, daß er es für töricht halte, an einen bloßen Luxusgegenstand eine so bedeutende Summe zu wenden. Schon hatte ich mich getröstet, da erblickte ich den so sehnsüchtig begehrten Schmuck im Besitz meiner Feindin — ich glaubte, das Herz solle mir zerspringen. Ich konnte keinen Blick davon verwenden. Und als alles nach dem Musikzimmer stürmte, mußte ich wieder zurückkehren, ob ich wollte oder nicht, um noch einmal das glänzende Ding zu betrachten. Der Anblick raubte mir alle Besinnung, ich muß wohl wirklich geistesabwesend gewesen sein, als ich, nachdem ich mich überzeugt, daß niemand mein Tun beobachtete, gierig zugriff und das Diadem in meiner Tasche verbarg, nicht, um es mir anzueignen, sondern um es zu vernichten. Meine Rivalin sollte nicht mit einer Kostbarkeit prunken, die ich nicht besitzen durfte, sie sollte den Sieg über mich nicht davontragen. Ich beabsichtigte, die erste Gelegenheit zu be-

nützen, um das Diadem durch das Fenster des Spielzimmers in den dicht darunter befindlichen Garten teich zu werfen. — Sobald ich aber den unglücklichen Griff getan, kehrte meine Besinnung zurück, und mit ihr überkam mich eine Todesangst, — ich wagte weder den Schmuck wieder an seinen Ort zu legen, noch mich seiner in der gedachten oder auf andere Weise zu entledigen. Schnell erfolgte die Entdeckung — mit der Pein der Hölle im Herzen sah ich der geplanten Durchsichtung entgegen. Da traten Sie plötzlich auf — ich hörte meinen Namen von Ihren Lippen — ich verstand Sie sofort, edler Mann, und fühlte mich erlöst aus der gräßlichen Lage meines Lebens, aus der entsetzlichsten Gefahr. Wühjam nur bewahrte ich während des Abends meine Fassung. Zu Hause ange-

kommen, ward ich ohnmächtig, und beinahe die ganze Nacht hindurch habe ich geweint.“

„Mit Ihrer Angst mögen Sie Ihre Verschuldung abgeblüht haben,“ versetzte Raymond mit teilnahmevollem Neigen des Hauptes gegen sie. —

„Ich weiß nicht — ich werde zeit meines Lebens daran denken. . . Aber Sie, wie haben Sie wissen können, daß ich — Ich glaubte mich doch völlig unbemerkt. Haben Sie mich denn beobachtet?“ — „Nein,“ entgegnete der Attache mit feinem Lächeln. „Ich bin Jurist und besitze ein wenig Scharfsinn. Mit diesem habe ich leicht das Geheimnis des Falles gelüftet.“

„Sie haben erraten, daß ich —“
 „Hören Sie. Schon vor dem Vorzeigen des Diadems vernahm ich aus einem Gespräch zweier Damen, daß Sie ebenfalls zu den Berechnern der Kostbarkeit gehörten. „Heloise ist i ganz untröstlich,“ versicherte die eine, sie hat eine Szene mit ihrem Manne gehabt, er versagt ihr jedoch entschieden die Erfüllung ihres Wunsches.“

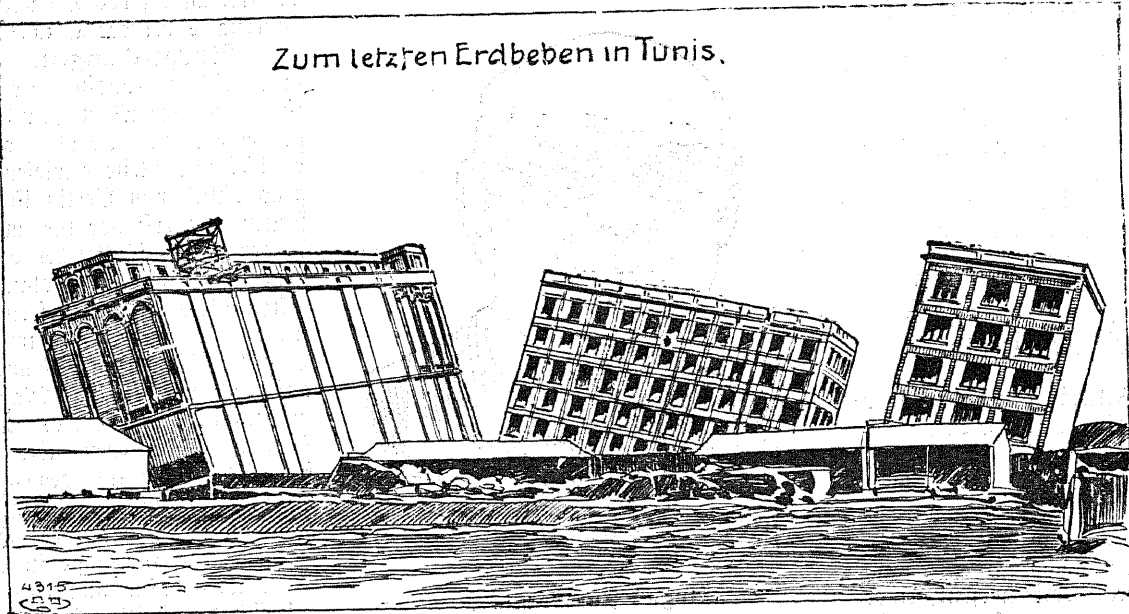
— Als bald darauf alle das Schmuckstück anstarrten, stand ich Ihnen gegenüber, ich studierte den Schmerz in Ihren Zügen — ich kenne Sie ja von früher, Frau Marquise, und mußte besser als ein anderer, was sich in Ihnen abspielte. Sie entsinnen sich, daß zwischen uns erst einige Zeit nachher eine Begrüßung stattfand? Wir hatten bis dahin einander ignoriert, nun gestattete aber der gute Ton das bewußte Nichtsehen nicht länger, da wir einander zu nahe kamen. Sie reichten mir nachlässig die Spitzen Ihrer Finger. Da bemerkte ich an der Spitze Ihres Zeigefingers einen noch ganz frisch aussehenden

Blutstropfen. Zunächst legte ich diesem kleinen Umstande keinerlei Bedeutung bei. — Als ich indessen gl ich darauf von der Entwendung des Diadems hörte, und als ich wie die anderen den Blick auf das leere Stui heftete, was denken Sie, was mein Juristenauge da entdeckte? An dem Schnapper des Verschlusses ebenfalls ein ganz kleines Blutstropfen. Nun stand an der

Stelle der ganze Zusammenhang vor mir, Sie hatten das Diadem an sich genommen und sich bei der Hast, mit welcher Sie zu Werke gingen, ein wenig an der scharfen Feder gerissen. — Ist es nicht so?“

„Es ist so,“ antwortete die Marquise mit verlegten zu Boden gesenkten Blicken.
 „Wenn ich noch einen Zweifel hegte, so zerstörte ihn Ihr

Zum letzten Erdbeben in Tunis.



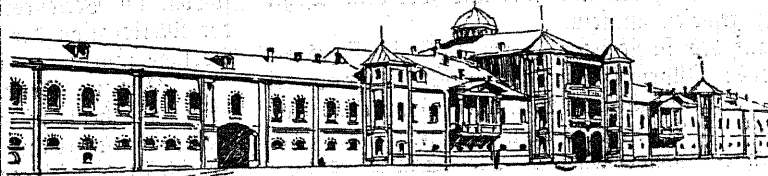
(Text Seite 103.)

Bilder aus Teheran



Eingang zum Palast des Premierministers.

Der Palast des Schahs in Teheran



Panorama von Alt-Teheran.

(Text Seite 103.)

Benehmen angefaßt der bevorstehenden Untersuchung. Ein Psycholog wie ich las die Todesangst in Ihren Mienen. Sie taten mir herzlich leid, Frau Marquise, aber vergeblich überlegte ich, wie ich Ihnen helfen könnte. Noch im letzten Augenblick kam mir der Gedanke mit der Hypnose. Ohne Gewissenskrampf zog ich noch Fräulein René in die Sache hinein, weil ich mit ihr in der Tat längere Zeit gesprochen hatte, lange genug, um sie eventuell selbst an das Experiment glauben zu lassen, und weil sie es, wie ich wußte, mir auch am wenigsten übelnehmen wird. — Und nun begraben Sie am besten den unangenehmen Vorfall, meine Herrschaften. Ich für meine Person gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß er von diesem Augenblicke an aus meiner Erinnerung ausgelöscht ist.“

Der Marquis reichte ihm wortlos und tief bewegt seine Hand.

Die schöne Heloise aber warf sich ihrem einstigen Aubeter unbekümmert um die Gegenwart ihres Gatten in die Arme. Ein brennender Kuß glühte auf seinen Lippen.

Dann waren beide verschwunden.

Zu unseren Bildern

Staatsrat Marian Benediktowitsch Chrzanowski (Porträt s. Titelblatt.)

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat unser Polizeimeister, Herr Staatsrat Chrzanowski, seinen Abschied eingereicht und beabsichtigt, sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Beinahe vierzehn Jahre war Herr Chrzanowski der Leiter unseres Polizeiwesens, einer Institution, die die Ruhe und Ordnung in der Stadt zu wahren und über die Sicherheit der Bürger zu wachen hat. Gerade diese Institution ist es aber auch, mit der der ruhige Bürger nur ungern in nähere Berührung tritt und gegen die eine gewisse Aversion besteht. Im Laufe der langjährigen Dienstzeit als Polizeimeister unserer Stadt, hat es nun Herr Chrzanowski verstanden, durch seine sich immer gleichbleibende Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr und seine Gerechtigkeitsliebe und Gefälligkeit, vieles von all dem Unangenehmen, das nun einmal die Polizei dem Bürger bereitet, zu mildern oder ganz zu beseitigen. Sein Hauptverdienst bleibt aber, zu einer Zeit, als im Jahre 1894 die Unsicherheit in unserer Stadt kaum glaubliche Dimensionen angenommen hatte und das Verbrechen sich in frechster Weise breit machte, Ruhe und Ordnung geschafft zu haben und fort und fort dem Wohle der Stadt weiter bemüht gewesen zu sein.

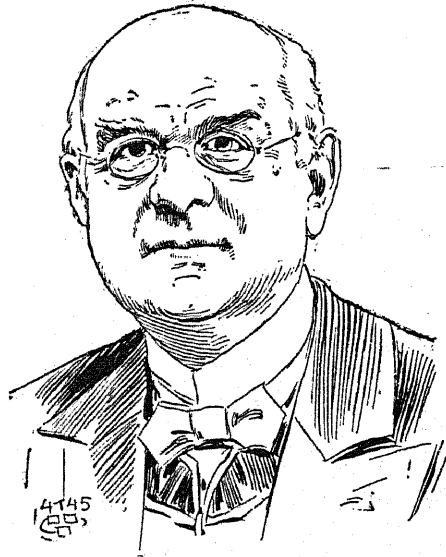
Über den Lebenslauf des scheidenden Herrn Polizeimeisters erfahren wir Nachstehendes: Marian Benediktowitsch Chrzanowski entstammt einem alten Adelsgeschlecht des Witebsker Gouvernements. Er wurde im Jahre 1848 in Moskau geboren und kam schon als Kind aufs Land im Wilnaer Gouvernement. Als Schule besuchte er zuerst das Wilnaer 8klassige adelige Institut und absolvierte hierauf im Jahre 1865 das Wilnaer Gymnasium, um in die Petrowo-Rasumowski'sche Akademie bei Moskau einzutreten. Aus von ihm unabhängigen Gründen mußte er die Akademie im Jahre 1867 wieder verlassen, worauf er in die 3. Militärschule in Moskau eintrat, deren Kursus er im Jahre 1869 mit dem Zeugnis 1. Kategorie absolvierte. Hierauf trat F. Chrzanowski in das 10. Kleinrussische Grenadierregiment des Generalfeldmarschalls Grafen Rumjanzew-Radunajski ein, aus dem er, nach seiner Verheiratung, die noch vor Beendigung seines 23. Lebensjahres erfolgt war, im Jahre 1870 wieder austrat, um sogleich zum Sekretär und Referenten des Kommissars des allgemeinen Fürsorge ernannt zu werden. In diesem Amte blieb Ch. zwei Jahre, worauf er, mit der Absicht, in die Akademie des Generalstabes zu gehen, wieder in sein altes Regiment eintrat. Aber auch dieses Mal veranlaßten äußere Umstände Ch., aus dem Militärdienst auszutreten und er ließ sich zum älteren Gehilfen des Chefs der Akziseverwaltung von Komzablock-Snowalki ernennen. Dann wurde er 1881 Kanzleichef des Blocker Gouverneurs, 1884 jüngerer Beamter zu besonderen Aufträgen beim Warschauer Oberpolizeimeister und 1890 älterer Beamter zu besonderen Aufträgen daselbst, wo er am 12. Mai 1890 zum Staatsrat beför-

dert wurde. Dann wurde Ch. 1891 zum Verwalter des auswärtigen Dienstes von sechs Polizeibezirken der Stadt Warschau ernannt, worauf am 28. Juni 1894 seine Ernennung zum Polizeimeister von Lodz erfolgte.

An Auszeichnungen besitzt Herr Chrzanowski den Stanislausorden III. und IV. Klasse, den Annenorden III. und II. Klasse und den Wladimirorden IV. Klasse und nachstehende Medaillen: Für den Dienst unter Kaiser Alexander III. (1881—1894), für die allgemeine Volkszählung, für Leistungen während des letzten japanischen Krieges und das Zeichen II. Klasse der Cholmer Bruderschaft für die Errichtung des Olga-Asyls in Lodz, eines Internates bei der Olga-Kirchenschule.

Ausgrabungen.

Wie Westdeutschland reich an Fundstätten römischer Altertümer ist, so hat die Mark Brandenburg speziell sich als eine Fundstätte aller germanischen Überbleibsel und Reste erwiesen. Speziell die Gegend östlich von Berlin ist reich an Fundstätten und erst vor kurzem sind bei Rauen in der Mark, südlich der Stadt Fürstenwalde, neue Ausgrabungen erfolgt, von denen unsere Skizze Seite 98 den Lesern einige Stücke vorführt. Es handelt sich um eine altheidnische Begräbnisstätte der Sämionen, welche hier aufgedeckt worden ist. Man sucht bekanntlich in der Nähe des Dorfes Rauen den heiligen Hain der Sämionen, über dessen Lage man sich bisher nicht klar gewesen ist. Die Gewohnheit der Vorfahren, ihre Begräbnisstätte möglichst in die Nähe des Heiligen Hain zu legen, würde allerdings in diesem Falle als ein Beweis dafür angesehen werden können, daß sich der Heilige Hain tatsächlich in der Nähe des Dorfes Rauen befunden hat.



August Junfermann.
(Zert Seite 101.)

Der Masurische Kanal. (Karte Seite 98.) Das preussische Abgeordnetenhaus verhandelte am Dienstag zunächst in erster Beratung über den Gesetzentwurf betreffend den Bau des Masurischen Schifffahrtskanals. Minister Breitenbach leitete die Besprechung mit einer kurzen Empfehlung der Vorlage ein, die auf allen Seiten freundlich aufgenommen wurde. Nur der Abgeordnete Frhr. v. Gamp störte das friedliche Bild, das die verschiedenen Redner der einzelnen Parteien mit ihren Sympathieerklärungen zu dem Bau dieses Kanals boten. Er meinte, daß der Kanal nur fünf Kreisen in Ostpreußen Nutzen bringen werde und verlangte auch für die übrigen 31 Kreise ausgiebige Berücksichtigung seitens des Staates. Abgeordneter Gylling begrüßte die Vorlage und betonte, daß der Kanal sowohl im Verkehrsinteresse wie auch im Interesse der Beförderung der Melioration der Provinz Ostpreußen große Vorteile bringe. Die Vorlage wurde an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Unsere Statistik. Wenn Graf Zeppelin von seinem Luftschiffe aus heute in die Jahrtausende zurückblicken könnte, die, so weit die Geschichte reicht, verzeichnet sind, so würde er sich über den Fortschritt der seit dem das erste Pferd dem Willen des Reiters gebeugt wurde, in der Technik der Fortbewegung gemacht sind, sehr verwundern. Unser Bild Seite 99 versetzt den Beschauer gewissermaßen in die Gondel des Luftschiffes und läßt ihn von hier aus zurückblicken in die Jahrtausende alte Entwicklung des Verkehrs. Dabei wird er sehen, daß die ersten Typen der Verkehrsfußgänger und Reiter auch heute noch zu finden sind, trotz aller Maschinen und wird daraus klar erkennen, daß auch dem Pferde die alte Stellung noch heute gewährt ist. Von der Sänfte der alten Ägypter, auf der Kleopatra mit ihrem Pfauenfächer sitzt, zeigt sich eine lange Kette von Fuhrwerken und Gespannen fort bis in die neue Zeit. Wir sehen den alten germanischen Ochsenwagen, die Griechischen- und römischen Streitwagen, wir sehen die komplizierten höflichen Fortbewegungsmittel des Mittelalters, wir finden die Dräse, den Vorbeginn der Maschine und kommen über den alten Postwagen der Thurn und Taxis zu den modernen Fuhrwerken, zur Eisenbahn, zur Elektrischen und zum Automobil, und wie sich so auf dem Lande das Verkehrswesen entwickelt hat, ist es auch auf der See nicht zurückgeblieben. Man vergleicht nur das stolze Ozeanschiff mit dem alten Dreiruderschiffe. Aber die Sensation unseres Jahrhundert ist und bleibt der Triumph der Menschheit, nämlich die Erfindung des Luftschiffes in allen und einzelnen Varianten.

Ein dänischer Nordostsee-Kanal. (Seite 99.) Über ein dänisches Projekt von großer Bedeutung wissen die „Hamburger Nachrichten“ Ausführliches zu berichten. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Vertiefung des Limfjords, der bekanntlich Sütländ durchquert und der den dänischen Schiffen die Vermeidung des gefährlichen Kattegat ermöglicht. Um auch für die dänische Kriegs-Marine und für größere Handelsschiffe anderer Nationen passierbar zu werden, müssen die Ausbaggerungen allerdings bedeutende sein. Hat doch der Fjord am Ostende nur 5 Mtr., am Westende bei Thybo Rön nur 2 1/4 Mtr. Tiefe. Die Kosten der Kanalisierung werden auf etwa zwanzig Millionen Kronen veranschlagt, und zur Finanzierung soll ein Konsortium aus in- und ausländischen Finanzkreisen gebildet werden. Da der Limfjord in einer Länge von 157 Kilometer nur den äußersten Norden der jütischen Halbinsel abtrennt und seine Benutzung für den Verkehr zwischen Nord- und Ostseehäfen, abgesehen von der gefährlichen Fahrt um Skager, eine kaum in Betracht kommende Verkürzung des Weges bedeuten würde, kann von einer Konkurrenz gegenüber dem Kaiser Wilhelm-Kanal allerdings im Ernst kaum die Rede sein.

Ein Riesen-Geldschrank. Amerika ist uns von der alten Welt wieder einmal über. Denn so stolz die Deutschen auch auf die Riesengeldschranke der deutschen Bankhäuser sein können, mit dem Monstrum, das kürzlich für die Carnegie Safe Deposit Company in Newyork angefertigt worden ist, können sie sich nicht messen. Der Eingang in diesen Stahlkeller dürfte selbst den gewiegtesten Geldschrankknackern unmöglich sein. Die Panzerplattenwände dieses Tresors sind über einen Meter dick und unwendig noch durch eine ebenfalls einen Meter starke Wand von schlechten Wärmeleitern geschützt, so daß also auch nicht einmal Hitze den 50,000 Fächern schaden kann, welche in diesem Eisenblock untergebracht sind. Wir bringen unseren Lesern heute Seite 100 entsprechende Abbildungen.

Bilder aus Teheran. (S. S. 101.) Persien, das Land der ewigen Revolution, trachtet jetzt wieder in allen Ecken. Seitdem der neue Schah den persischen Thron bestiegen und dem Lande die so lange erkämpfte Konstitution gegeben hat, sind die Augen der politischen Welt auf Persien gerichtet, denn die neue Regierung, der man große Hoffnungen entgegenbrachte, hat bis jetzt nur eine Kette von Verwicklungen und Erschütterungen gezeitigt, die das Reich nicht zur Ruhe kommen lassen. Mit den politischen Vorgängen in Persien gewinnt aber auch seine Hauptstadt, die Residenz des Herrschers, der Sitz des neugeborenen Parlaments, sowie vieler Großen des Reiches, erhöhte Bedeutung, und unsere heutigen Bilder tragen diesem Interesse Rechnung. Der Palast des Schahs, ein interessantes Gebäude, halb abendländisch, halb orientalisches, birgt eine unendliche Fülle herrlicher Säulen, eine Welt echt orientalischen Glanzes und Reichthums in sich. Besonders die zum Harem bestimmten Teile des Schlosses sollen wahre Märchen aus Tausend und eine Nacht verkörpern und unendliche Reichthümer an Gold und Edelsteinen enthalten. Riesige Park- und Gartenanlagen schließen sich dem Palaste an, geschmückt mit vielen Kiosken und prunkvoll architektonischem Schmuck. Der Eingang zum Palast des persischen Premierministers in Teheran zeichnet sich weniger durch Impiantheit aus. Zu bemerken ist nur, daß hier in der letzten Zeit stürmische Volkstumulte stattgefunden haben, und daß stets Militär den Eingang und das Gebäude des Ministers Tag und Nacht bewacht. Die Stadt selbst zeigt den sich überall wiederholenden

orientalischen Charakter, materische Schönheit und malerischen Schmuck; besonders zeichnet sich die Altstadt aus, die aus Lehmhütten gebaut, von armen Leuten bewohnt, eher einer verlassenen Grabstätte ähnlich sieht, als einer bewohnten Stadt, wenn nicht die ameisenhafte orientalische Geschäftigkeit und auch Faulheit diesem Grabkammerstil das Leben einflößen würde.

Der Tatsu-Maru-Zwischenfall. Das japanische Handelsschiff „Tatsu-Maru“, das von einer japanischen Firma in Hongkong mit einer Ladung Waffen nach Macao, der portugiesischen Besitzung an der Südküste Chinas, bestimmt war, ist, während es vor Macao lag und den Eintritt der Flut abwartete, von vier chinesischen Kanonenbooten beschlagnahmt und nach Canton gebracht worden. Die Chinesen begründen ihr Vorgehen mit dem Verbot des Waffenschmuggels, die Japaner dagegen bestreiten, daß die Beschlagnahme in chinesischen Gewässern erfolgt sei, und erblicken in dem Verhalten der Chinesen sowohl eine Bräsklerung Japans wie eine Verletzung der Autorität Portugals, da das Schiff sich bereits in der portugiesischen Interessensphäre befunden hat. Der Zwischenfall hat sich allmählich zugeespitzt, da China unbegreiflicherweise volle Genugthuung verweigert. Wir bringen heute Seite 100 das beschlagnahmte Schiff.

Ergebnisse eines Erdbebens in Nordafrika. Unser Bild Seite 101 gibt unseren Lesern den Aublick mehrerer Häuser in der Nachbarschaft der Stadt Tunis, welche infolge eines Erdbebens in ihre schiefe Lage gebracht worden sind. Sie sind natürlich sofort von den Bewohnern und den Arbeitern — es handelt sich um Tabakfabriken — geräumt worden, stehen aber nun schon seit fast einem



(Text anstehend.)

halben Jahre und werden täglich wieder von staunenden Menschen aufgesucht.

Lord Tweedmouth. Der Zwischenfall mit dem Kaiserlichen Brief hat schon eine eventuelle Lösung gefunden und es ist nicht zum wenigsten das Verdienst des Hauptbeteiligten des Lord Tweedmouth, wenn die Angelegenheit einen so glatten Verlauf gefunden hat. Unser obenstehendes Bild stellt ihn in dem Augenblick dar, wo er vor dem Oberhause in London seine Erklärungen abgibt.

Zur Erkrankung August Junkermanns. (S. S. 102.) Der bekannte Reiterinterpret Hoffchauspieler Junkermann erhielt vor einem Vortrage im kaufmännischen Verein zu Frankfurt am Main einen schweren Schlaganfall. August Junkermann ist am 16. Dezember 1832 in Bielefeld geboren und hat, statt dem Wunsche seiner Eltern zu folgen, die ihn für den Offiziersberuf vorbereiten wollten, sich der Bühne zugewandt, wo er als Komiker bald zu Ruhm und Ansehen gelangte. Seit 1871 gehörte er dem Stuttgarter Hoftheater an, wo er sich auch den Titel eines Hoffchauspielers errang und bis 1884 ununterbrochen tätig war. Sein Hauptverdienst liegt indessen nicht auf dem Gebiete des Schauspiels, sondern darin, daß er wie kein zweiter Interpret Fritz Reuters geworden ist, und in den Gegenden Deutschlands, welche durch den Dialekt himmelweit von dem Norden unterschieden sind, das Verständnis und die Liebe zur Reuterschen Dichtkunst erweckt hat. Nicht nur als Recitator, auch als Dramatiker ist er für Reuter tätig gewesen und hat das Interesse für Reuters Werke selbst über den Ocean in zahlreichen Gastspielreisen getragen. Das traurige Geschick des Künstlers wird daher allgemeine Sympathie erwecken.



Die Auflösung des Ergänzungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Wert, Zeitung, Punsch, Sittlich, Haltung, Geist, Strauch,
Weib, Indien, Gebet.
Wer Zeit uns stiehlt, ist auch ein Dieb.

Richtig gelöst von: Ernestine Dtscher, Erna und Ella Tischen, Paul Kapke, Paul Brückert, Ella und Claire Lessig, sämtlich in Lodz, Erna Irene Lubnan und Wally Kiedel, beide in Zgierz.

Die Auflösung des Silben-Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Bewundern ist leichter als verstehen.

Richtig gelöst von: M. u. W. Kottkopf, Alfred Lassy, Anna u. Mania Orzech, M. J. Bruckstein, Hulda Zweig, Alexander Klotz, Felix Hiller, Ernestine Dtscher, Regina u. Siegmund Reismann, Erna u. Ella Tischen, Paul Kapke, Paul Brückert, Gebr. Rozneck, Ch. Dtscher, Ella u. Claire Lessig, sämtlich in Lodz, Richard Stangenwald in Balut, Martha Reinhardt in Radogoszcz, Erna Irene Lubnan u. Wally Kiedel, beide in Zgierz, Maria Hammer u. Theodor Walter, beide in Pabianice, Anna Kronmann in Zdunska-Wola.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Schild (der und das) Bild.

Richtig gelöst von: M. u. W. Kottkopf, Alfred Lassy, Anna u. Mania Orzech, M. J. Bruckstein, Hulda Zweig, Alexander Klotz, Felix Hiller, Leon Brunsal, Ernestine Dtscher, Regina und Siegmund Reismann, Erna u. Ella Tischen, Paul Kapke, Paul Brückert, Gebr. Rozneck, Ch. Dtscher, Ella und Claire Lessig, sämtlich in Lodz, Richard Stangenwald in Balut, Martha Reinhardt in Radogoszcz, Erna Irene Lubnan und Wally Kiedel, beide in Zgierz, Maria Hammer und Theodor Walter, beide in Pabianice, Anna u. Luba Kronmann in Zdunska-Wola.



Rösselsprung.

le	bä	nach	an	quel	ver	sich	fängt
ach	zu	bens	im	nach	wieder	le	kennt
bens	des	chen	zel	hin	selber	mußt	das
spre	le	le	des	her	sich	ach	wie
hel	le	gen	die	wenn	sich	zen	sehnt
en	chen	ferm	wird's	nung	zu	der	freund
un	sen	hoff	in	kam	dann	man	an
und	uufrer	in	bu	blühen	wieder	pe	brennt

Zweifsilbige Charade.

Am Wege sah ein blinder Mann,
Bei dem hielt ich ein wenig an;
Bei Armt von kühlem Baumesschatten,
Nicht er aus meiner „ersten“ Matten,
Auch Körbchen, Dedeln, allerlei.
Bewundernd rief die Silbe „zwei!“
Nicht lange brauchte ich zu geh'n,
Das „ganz“ stolz vor mir zu seh'n;
Es stand auf kühner Felsenwand
Im wunderschönen Sachsenland.

Buntes Allerlei.

Bestrafter Bedientenstolz

Der anglikanische Bischof Marley beehrte an einem heißen Sommertag zu trinken. Er schellte, aber statt des Dieners, der einen Ausgang zu machen hatte, erschien der Kutscher. „Hole mir frisches Wasser vom Brunnen!“ befahl Marley.

Der Kutscher entgegnete mit echt englischem Bedientenstolze, seine Aufgabe sei es, zu fahren, nicht Wasser zu holen:

„Gut,“ versetzte der Bischof, „so spann' an und hole Wasser! Ich befehl' es bei Verlust deiner Stellung!“

Zur großen Belustigung der Nachbarschaft mußte der Kutscher vier Rosse anschnüren und in der Galafutsche mit dem Wassereimer mehrmals zum Brunnen fahren.

Wenn ich groß genug wäre!

Der Dheim drohte seinem unartigen Neffen mit einer tüchtigen Tracht Prügel. Mit festem Griff packte er ihn am Kragen und sagte: „Willst, du hast wieder Kapsel gemaust. Ich muß dich züchtigen, weil ich dich liebe.“

„Ja, ja, ich verstehe“, erwiderte der Bengel. „Ich wünschte nur, daß ich groß genug wäre, um deine Liebe auf gleiche Weise zu erwidern.“

Ein Mann der Wissenschaft.

Gattin: „Warum starrst du so verdrießlich in deinen Teller?“

Gatte (Mathematikprofessor): „Die Fleckerle sind ja nicht einmal kongruent!“

Wie man zu einem neuen Anzug kommt.

Ein gutes Rezept gegen die Kälte gab einst ein Bettler einem König. Der König war Heinrich IV., der gute König, und der Bettler ein Gascoigner. In einem eiskalten Tage, als sogar die Spazierer tot von den Dächern fielen, fuhr Heinrich IV., bis auf die Nasenspitze in Pelze vergraben, über den Pont-Neuf. Hier sah er einen Gascoigner ganz verquält papieren gehen, als ob er sich im heißesten Juli befände, obwohl er sozusagen gar nichts anhatte. „Mein Freund“, sagte Heinrich, „frierst du denn gar nicht?“

„Nein Sir.“

„Wie, du frierst nicht bei der Bekleidung? Und ich bin schon zu Eis erstarrt.“

„Ja“, sagte der Gascoigner, „wenn Eure Majestät es so machte wie ich, würde sie auch nicht frieren.“

„Und wie machst du es?“

„Wenn Eure Majestät, wie ich, alle Ihre Kleidungsstücke anhätten, würden Sie auch nichts von der Kälte spüren!“

Diese Antwort gefiel dem König Heinrich so gut, daß er dem armen Kerl auf der Stelle einen neuen Anzug geben ließ.

Südamerikanisches Jägerlatein.

Ein aus Brasilien Heimgekehrter rühmte sich, eine große Zahl von Gorillas aus der Welt geschafft zu haben.

„Das soll sehr schwer halten“, bemerkte einer der Zuhörer.

„Allerdings“, erwidert der Erzähler, „aber ich wußte den Nachahmungstrieb der Affen auszubenten.“

„Wie so das?“

„Sehr einfach. In Orten, wo ich die Nähe von Gorillas vermutete, feuerte ich eine blindgeladene Pistole gegen mich selbst ab und ließ eine scharfgeladene am Platze. Wenn ich nach kurzer Entfernung an denselben Ort zurückkehrte, fand ich dort regelmäßig die Leiche eines Gorilla, der sich selbst erschossen hatte.“

Auch eine Ehrenerklärung.

In Wien wurde eine Ehrenbeleidigungsklage verhandelt, und die Klägerin, welche von der Verklagten eine wuchtige Ohrfeige erhalten hatte, fand sich zu einem Ausgleich bereit gegen Ehrenerklärung. Die Verklagte gab hierauf der Geschlagenen folgende heitere Erklärung ab:

„Ich bedauere Sie, daß ich Ihnen eine Ohrfeige gegeben habe.“

Die Klägerin las den Satz genau durch und war damit — ganz zufrieden. Genügamer und veröhnlicher kann man nicht mehr sein!

Verblümt.

Vader (zum Lehrling): „Während ich dem Herrn hier seinen frankten Zahn ausziehe, kannst Du mal rasch zum Huberbauer laufen, Seppe!“

Fremder (ängstlich): „Ist das weit?“



Die elegante Welt trinkt nur

„White Star“ (sec)

Moët & Chandon.

1876